

Bericht über das 9. Treffen des Netzwerks für Doktorand*innen der Gesprächsforschung (DokGF) im April 2024 in Freiburg

Christina Mack / Simon Titze

Am 26. und 27. April 2024 fand das 9. Treffen des Netzwerks für Doktorand:innen der Gesprächsforschung (DokGF) statt. Das DokGF¹ ist eine Vernetzungsplattform für Doktorand:innen, deren Forschungsarbeiten im Bereich der ethnomethodologisch orientierten Gesprächs- und Interaktionsforschung angesiedelt sind. Es handelt sich dabei um eine offene, vorwiegend über eine Mailingliste organisierte Gemeinschaft ohne institutionalisierte Mitgliedschaftsstrukturen. Dies dient vor allem dazu, die Vernetzung niedrigschwellig zu halten und ermöglicht es zugleich, den inhaltlichen Austausch in den Mittelpunkt zu stellen.

Wie es im DokGF-Netzwerk Usus ist, wird die Organisation nach einem rotierenden Prinzip gestaltet. Für das hier beschriebene Treffen, das in Präsenz stattfand, hatten Wifek Bouaziz und Laura Schleicher (beide Uni Freiburg) die Rolle der Organisatorinnen übernommen: Für zwei Tage waren Nachwuchswissenschaftler:innen, die sich in ganz unterschiedlichen Phasen des Dissertationsprozesses befinden, eingeladen, an die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg (Breisgau) zu kommen. Dort wurde Raum für Austausch geboten, welcher von Datensitzungen über einen Workshop zum Thema "Resilienz in der Promotionsphase" bis hin zu individuellen Erfahrungsberichten über das Promovieren im Bereich der Gesprächsforschung reichte.

Judith Beck: How to be (more) resilient – during PhD (Vortrag mit Workshop)

Nach einer spielerischen Kennenlernrunde begann der inhaltliche Teil des Treffens. Den Auftakt machte Judith Beck (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg), die sich mit Resilienz in der Promotionsphase auseinandersetzte. Ihr Vortrag mit dem Titel "How to be (more) resilient – during PhD" war mit einer anschließenden Workshop-Einheit verknüpft. Darin wurden den Teilnehmenden ganz konkrete Ideen und Werkzeuge an die Hand gegeben, die dabei helfen, gut durch diese besondere und herausfordernde Qualifikationsphase zu kommen.

Zum Einstieg in die Beschäftigung mit dem Thema gab Judith Beck einen Überblick über das Konzept 'Resilienz', welches sie nicht nur aus wissenschaftlicher Sicht aufbereitete, sondern auch durch authentische Berichte aus ihrer eigenen Erfahrung bereicherte. Zu Beginn warb sie für eine dynamische Auffassung von Resilienz: So gehe es nicht darum, zu einem 'ursprünglichen' Zustand zurückzukehren, nachdem man mit Stressoren konfrontiert war. Vielmehr dürfe nicht vergessen werden, dass das Bewältigen von Stress ein Individuum verändere und damit auch Lerneffekte und Chancen für persönliches Wachstum mit sich bringe. Es wurde auch der Unterschied zwischen Coping-Strategien und Resilienz erklärt: Erstere kommen im Umgang mit alltäglichem Stress zum Einsatz und sind auf konkrete

¹ <https://dokgf.conversationanalysis.org/>



Ereignisse ausgerichtet. Resilienz hingegen bezeichnet eine übergreifende Fähigkeit, mit widrigen Bedingungen umzugehen, die über alltägliche Probleme hinausgehen und die das Individuum signifikant belasten. Im Zuge dessen wurden auch mögliche Missverständnisse rund um den Resilienzbezug ausgeräumt: So kann beispielsweise auch eine Person, die körperliche Einschränkungen hat, durchaus resilient sein, sofern es ihr langfristig gelingt, Strategien für einen befriedigenden Umgang mit dieser Einschränkung zu entwickeln. Generell sei es wichtig, Gesundheit nicht als statisches Konzept zu begreifen, sondern sich im Sinne des Salutogenese-Gedankens stets bewusst zu machen, dass Gesundheit etwas ist, das ständig 'gemacht' und beeinflusst wird. Ein Schlüsselkonzept im Umgang mit Krisen ist das situationselastische Agieren, welches den unterschiedlichen Phasen von Krisen angepasst ist: Während es im Vorfeld einer potenziellen Krise sinnvoll ist, Schutzfaktoren aufzubauen, ist es während der akuten Manifestation einer Krise wichtig, flexibel und anpassungsfähig zu sein. Im Nachgang einer Krise kommt es sodann auf Regeneration und Reflexion an. Ziel dieser Strategien ist es, auch in schwierigen Situationen handlungsfähig zu bleiben. Es ist immer besser, die eigene Situation – durch Nutzung der Möglichkeiten, die sich auch über den Verlauf einer Krise hinweg bieten – aktiv zu gestalten. Auf diese Weise kann auch in der akuten Bewältigung einer Krise ein Gefühl von Empowerment entstehen, welches dem Abrutschen in einen resignierenden Modus oder gar in Fremdbestimmtheit entgegenwirkt.

Im zweiten Teil des Vortrags machte Judith Beck es sich zur Aufgabe, auf die spezifischen Herausforderungen des Promotionsprozesses einzugehen und aufzuzeigen, wie jede und jeder währenddessen aktiv an der eigenen Resilienz arbeiten kann. Sie identifizierte sogenannte primäre Stressoren wie beispielsweise unsichere Anstellungsverhältnisse und hohen Leistungsdruck und potenziell daraus resultierende sekundäre Stressoren wie beispielsweise Schlafstörungen, depressive Symptome oder den Konsum von Drogen. Neben den allgemeinen Empfehlungen der APA (American Psychological Association)² zum Ausbilden der eigenen Resilienz gab es auch ganz spezifische Empfehlungen, wie Promovierende den Stressoren, die für wissenschaftliches Arbeiten typisch sind, begegnen können. Am Anfang steht eine aktive Grundhaltung. Um den Promotionsprozess strukturiert anzugehen, riet Judith Beck dazu, einen realistischen *jour fixe* mit dem Betreuer der eigenen Arbeit zu vereinbaren und sich sogenannte Meilensteine zu setzen. Sie erinnerte auch daran, dass es insbesondere zu Beginn eines solchen Vorhabens sinnvoll ist, sich ausgiebig über seine Rechte und Pflichten während der Promotion zu informieren. Es folgte eine Darstellung verschiedener Komponenten, an denen Promovierende sich orientieren können, um ein gesundes Mindset aufzubauen. Dazu gehört unter anderem, von einer perfektionistischen Einstellung wegzukommen und sich vielmehr bewusst zu machen, dass man sich in einer Trainingsphase befindet, in der es um Lernen und nicht um ein 'Bereits-Können' geht. Es kann auch hilfreich sein, den eigenen Medienkonsum zu reflektieren und Ablenkungen, die sich in einem 'gesunden' Rahmen bewegen, von solchen zu unterscheiden, die eher unnötig sind und (zu) viel Zeit für Wichtiges wegnehmen.

Allerdings sei auch der Einfluss, den die Gestaltung von Freizeit und von sozialen Kontakte in privaten Lebensbereichen auf die wissenschaftliche Arbeit hat, nicht zu unterschätzen. Auch hier stellte Beck einige hilfreiche Ideen aus der psychologischen 'Trickkiste' vor und verknüpfte dies direkt mit einigen praktischen

² <https://www.apa.org/topics/resilience/bounce-teens>

Übungen. Da – für Linguist:innen wenig überraschend – die Art, über etwas zu sprechen, bewusstseinsbildend sein kann, bekamen die Teilnehmenden die Aufgabe, eine positive(re) Formulierung für etwas zu finden, das sie typischerweise eher negativ verbalisieren würden. An die Stelle eines negativ perspektivierten Satzes wie beispielsweise *Ich hasse den Text, den ich geschrieben habe, der ist Schrott!* kann dann ein Satz treten wie etwa: *Ich bin momentan noch nicht ganz zufrieden mit dem, was ich geschrieben habe – ich werde noch daran arbeiten.* Dies wurde in Zweierteams direkt praktisch eingeübt und gemeinsam reflektiert. Eine weitere Methode, die ebenfalls erprobt wurde, nennt sich 'Avengers': Damit soll das eigene Bewusstsein dafür, dass andere an einen glauben, gestärkt werden. Es wird ein imaginäres Team aus Menschen, von denen man in der Vergangenheit Zuspruch für das eigene wissenschaftliche Arbeiten bekommen hat und wohlwollend begleitet wurde, aufgestellt. Dieses Team kann man dann in Momenten des Zweifels zu sich sprechen lassen, um den Glauben an die eigenen Fähigkeiten wieder zu stärken. Insgesamt zeigte der Vortrag und die dazugehörigen praktischen Übungen auf, welche Bandbreite an Methoden bzw. Strategien zur Verfügung steht, um kreativ und aktiv Resilienz aufzubauen.

Judith Ahn: Schweigen in der Psychotherapie (Datensitzung I)

In der ersten der beiden parallel ablaufenden Datensitzungen stellte Judith Ahn (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg) zwei Ausschnitte aus Psychotherapie-Sitzungen vor, wobei der erste eine *face-to-face*-Situation darstellte, während im zweiten Psychotherapeutin und Patient per Videokonferenz miteinander interagierten.

Mit Verweis auf Jörg Bergmanns (1982) Arbeit zu Schweigephasen im Gespräch führte sie zunächst aus, dass Schweigen – also die Abwesenheit von Gesprochenem – intuitiv zwar als problematische Unterbrechung oder gar Störung des Gesprächsflusses gedeutet werden könnte, ihm aber ganz im Gegenteil je nach Gesprächskontext verschiedene Bedeutungen zukommen. Zudem ist auch das Gesprächsgenre entscheidend, da Schweigen in psychotherapeutischen Gesprächen eine andere Rolle einnimmt als etwa in Alltagsgesprächen. An diese Überlegungen schloss sich die Frage danach an, was die Teilnehmenden in den vorgestellten Fällen durch das Schweigen konkret machen, sowie Fragen zum körperlichen Verhalten der Teilnehmenden während des Schweigens, insbesondere ihrem Blickverhalten.

Während der Diskussion der Transkripte ging es zunächst um das Schweigen des Patienten nach einer sogenannten 'Deutung' durch die Therapeutin (in der diese eine Bewertung oder Interpretation des vom Patienten Gesagten äußert). Es wurde die Frage gestellt, ob eine solche Deutung eine Reaktion des Patienten überhaupt relevant macht und wenn ja, welche. Im vorgestellten Ausschnitt bestätigt der Patient nach längerem Schweigen die Deutung nur auf minimale Weise – ist dies ausreichend für eine Zustimmung der Deutung? Des Weiteren wurde die Frage diskutiert, ob Schweigen in der Psychotherapie überhaupt markiert sei; ähnlich einem angeschalteten Fernseher, der von mehreren Personen betrachtet wird, oder der vorbeiziehenden Straße beim gemeinsamen Autofahren wird in Therapiesitzungen der Denkprozess des oder der Patientin als 'drittes Objekt' gesehen, das die zeitweise Abwesenheit von verbaler Interaktion rechtfertigt.

Insgesamt zeigte sich, dass für das Verständnis der Funktionen von Schweigen in der Psychotherapie einerseits (fach)spezifisches Wissen über das Gesprächs-Setting bzw. -Genre von Nöten ist (z. B. über bestimmte therapeutenseitige Praktiken wie Deutungen). Andererseits kann eine gesprächsanalytische Analyse, die sequenzielle, linguistische und körperliche Ressourcen mit einbezieht, zum besseren Verständnis dessen beitragen, wie Psychotherapeut:innen und Patient:innen Schweigen als Ressource für den therapeutischen Prozess nutzen.

Marijana Totić Spracheinstellungen zur Familien- und Umgebungssprache der kroatischen Diaspora in Stuttgart im Generationenvergleich (Datensitzung II)

Die zweite der beiden parallelen Datensitzungen gestaltete Marijana Totić (Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd). Sie stellte selbst erhobene Videodaten vor, die dyadische Interviews zeigen, in denen Marijana Totić selbst als Interviewerin auftritt und mit jeweils einer anderen Person spricht. Die Interviewten, die zur kroatischen Diaspora in Stuttgart gehören und mehrsprachig (mit Kroatisch und Deutsch) aufgewachsen sind, wurden darin zu ihren Spracheinstellungen befragt. Dabei waren die Teilnehmenden in ihren Antworten frei, hatten also beispielsweise keine Vorgaben dazu, wie ausführlich eine Antwort sein sollte.

Anhand von drei Interview-Ausschnitten wurde zunächst gemeinsam exploriert, wie die interviewten Personen durch Einsatz verschiedener verbalsprachlicher Mittel zeigen, wie sie ihre eigene Sprachentwicklung im Kontext einer mehrsprachigen Lebenswelt rückblickend wahrnehmen. Die Verwendung von emotional konnotiertem Vokabular ("[...] ein segnen", "[...] sehr anstrengend", "teilweise hat das ne große freude bereitet") zog sich durch alle drei Interviews. Auch konnte in den Antwortbeiträgen der Teilnehmenden eine ganze Reihe von Selbstpositionierungen beobachtet werden. Im Vergleich der Beispiele wurde allerdings auch sichtbar, dass die individuell-subjektive Bewertung der eigenen mehrsprachigen Entwicklungsbio-graphie ganz unterschiedlich ausfallen kann. Während in zwei Beispielen eine weitreichend positive Bewertung zum Ausdruck kam, wurde in einem der Fälle sichtbar, wie ein Teilnehmer seine mehrsprachige Sozialisierung mit einem ausgesprochen ambivalenten Blick reflektierte. In den Antwortbeiträgen dieses Teilnehmers wurde ein Spannungsverhältnis deutlich, in dem vor allem Erwartungen an sein damaliges kindliches Ich thematisiert wurden. Diese Erwartungen 'von außen' standen im Gegensatz zu einem als belastend beschriebenen Arbeitspensum, was bei dem Interviewten mit einer auch insgesamt eher geringen Motivation für das Erlernen zusätzlicher Sprachen einherging. Doch auch die Interviews, in denen eine weitreichend positive Bewertung zum Ausdruck kam, wiesen untereinander subtile Unterschiede auf: Während eine Teilnehmerin etwas stärker ihr persönliches Interesse an Sprachen in den Vordergrund rückte (*generell bin ich der typ der halt eher an sprachen interessiert ist*), perspektivierte eine andere Teilnehmerin ihren mehrsprachigen Entwicklungsweg als eher passiv erlebten Vorgang (*dass es mir halt so in die wiege gelegt wurde sozusagen / und ja ich bin auf jeden fall sehr glücklich dass es so gekommn ist*).

Neben der verbalen Gestaltung der Antworten berücksichtigte Totić auch das Blickverhalten der Teilnehmenden. Hierbei kam die Frage auf, wie aufschlussreich

multimodale Beobachtungen sein können und wo andererseits Grenzen einer darauf basierenden Interpretation liegen. Es wurde auch die Überlegung eingebracht, ob – und wenn ja, an welchen Stellen – es in Bezug auf diese Daten sinnvoll sein könnte, neben dem Blickverhalten auch die Gestik der Teilnehmenden noch genauer zu analysieren. Dies mündete in eine gemeinsame methodische Reflexion darüber, wie detailgenau und granular ein Transkript und eine dazugehörige Fallanalyse sein sollten. Insgesamt gaben Marijana Totićs Daten eine Vorstellung davon, wie eine qualitative Analyse eine differenzierte Sichtweise auf eine vermeintlich homogene Community von mehrsprachig aufgewachsenen Sprecher:innen eröffnen kann. Die Tatsache, dass die Interviews in Videoform vorliegen und somit multimodale Beobachtungen zulassen, bietet dabei eine gute Grundlage, um die spezifische Individualität von Spracheinstellungen empirisch greifbar zu machen.

Der zweite Tag startete mit einer kurzen Gesprächsrunde über die Befindlichkeit der Teilnehmenden, die auch eine Rekapitulation dessen, was vom vorigen Tag besonders im Gedächtnis geblieben war, beinhaltete – sowie die Frage nach der Vorfreude auf bestimmte Veranstaltungspunkte des anstehenden Tages. Die Teilnehmenden nannten unter anderem die Datensitzungen, den informellen Austausch und die Tatsachen, dass einerseits Forschende mit gleichen Methoden und Denkweisen zusammenkamen, aber andererseits auch Forschende aus originär anderen Fachbereichen ihre Daten und Perspektiven (in die Gesprächsforschung) einbrachten. Ein energiegeladenes Aufwärmspiel sorgte abschließend für den nötigen Aufweckungseffekt am Morgen.

Tim Hector: *Ask Me Anything* zur abgeschlossenen Dissertation

Tim Hector (SFB 1187 'Medien der Kooperation', Universität Siegen) berichtete aus eigener Erfahrung über seine mittlerweile abgeschlossene Promotionszeit, wobei ganz nach dem Motto des Titels insbesondere Raum für Fragen der Teilnehmenden war. Dabei betonte er zunächst, dass Forschungsprojekte natürlich sehr unterschiedlich sein könnten und damit auch die mit dem Promotionsprozess verbundenen Herausforderungen: In seinem Fall, als Promovend in einem Sonderforschungsbereich, waren Arbeitsschritte wie die Datenerhebung bereits vorstrukturiert, dafür ergaben sich andere Aufgaben wie die Betreuung von Hilfskräften. Nicht um Angst, sondern um Mut zu machen, sprach Tim Hector auch eigene Krisen und seinen derzeitigen 'emotionalen Muskelkater' nach Beendigung der Dissertation an und stellte eine Reihe von *Handlungsoptionen* vor, die ihm während seiner Promotion geholfen hatten, wirkmächtig zu bleiben (was einen wunderbaren Anknüpfungspunkt an den Vortrag von Judith Beck darstellte):

- Tim Hector legte den Teilnehmenden ans Herz, Betreuung von ihrem oder ihrer Betreuerin *aktiv einzufordern*, zumindest im Bezug auf die fachliche Anleitung. Ausformulierte schriftliche Texte bieten hierbei eine gute Diskussionsgrundlage und haben außerdem den Vorteil, den Schreibprozess anzustoßen.
- Des Weiteren können Peers, also andere Promovend:innen *um Unterstützung gebeten* werden, zum Beispiel, um Analysen gegenzulesen oder Fallbeispiele (in informellen Datensitzungen) zu diskutieren.

- Es ist möglich und in Ordnung, (längerfristige) *Pausen einzulegen*. Um danach gut weiterarbeiten zu können, ist es sinnvoll, bereits die Makrostruktur des Dissertationsprojektes angelegt zu haben, auf die beim Wiedereinstieg zurückgegriffen werden kann.
- Während des Dissertationsprozesses ist es nicht verboten, *'einmal alles umzuschmeißen'* und die Arbeit von Grund auf neu zu strukturieren. Nur sollte eine solche grundlegende Neuordnung nicht zum Prinzip werden.
- Auch *'Halbgares'* oder Unfertiges kann und soll *zu Papier gebracht* werden, auch wenn es sich nicht wie 'zu Ende gedacht' oder perfekt anfühlt. Dieser Tipp steht in Zusammenhang mit einem größeren Punkt: dem der Akzeptanz von Imperfektion.
- *Nicht-Perfektion zu akzeptieren* und sich von sich selbst bzw. den eigenen Ansprüchen zu distanzieren, kann hilfreich sein und sich konkret darin äußern, dass (Unter-)Kapitel oder bestimmte Analyseaspekte weggelassen werden. Nur weil bestimmte Punkte letztendlich nicht angesprochen werden, ist die Gesamtarbeit nicht schlecht oder unvollständig.
- Ohnehin lässt sich infrage stellen, ob nur eine 'fertige' Doktorarbeit, also eine, die alle möglichen Aspekte beinhaltet, eine gute Doktorarbeit ist. Tim Hector plädierte dafür, den Abschluss der Arbeit als einen *Wert an sich* zu begreifen, 'fertig' also im Sinne von 'abgeschlossen' zu verstehen. Denn zu Ende behandelt ist ein (Dissertations-)Thema sicher nie.
- Eine andere hilfreiche praktische Option kann sein, den *Schreibort zu wechseln*. Dies bezieht sich sowohl auf die physische Schreibumgebung (Büro, Café, Zug) als auch auf den virtuellen Schreibort, also das Dokument, in dem gearbeitet wird. Der Routinenwechsel kann für neue Impulse sorgen oder helfen, Blockaden zu lösen.

In der anschließenden Diskussion wurde die Pomodoro-Schreibmethode erwähnt, bei der die Arbeitszeit in mehrere kurze Zeitabschnitte eingeteilt wird. Ein weiterer Schreibtipp besteht in der Verwendung unterschiedlicher Farben für unterschiedliche (Schreib-)Tage. So kann der Schreibprozess verdeutlicht werden und frisch Geschriebenes ist (z. B. für die Überarbeitung) erkenntlich. Tim Hector erzählte, dass er beim Schreiben im Großen und Ganzen chronologisch vorgegangen sei, aber immer wieder Rückschleifen eingebaut habe (z. B. wenn Veränderungen in der Analyse Zusätze im Theorieteil erforderten).

Des Weiteren ging es um die Frage, ob Publikationen zu Themen, die auch in der Dissertation behandelt werden, möglich sind. Generell lässt sich diese Frage bejahen, da die betreffenden Aspekte oder Fälle in der Dissertation und im gesondert publizierten Artikel in anderer Weise eingebunden werden. Die Möglichkeit, in der Dissertationsschrift auf bereits erschienene eigene Publikationen zu verweisen, ist zudem ein guter Weg, um mit dieser Frage umzugehen. So können Unsicherheiten ausgeräumt und nebenbei auch bereits erfolgte Publikationsaktivitäten sichtbar gemacht werden.

Auf die Frage, wie beim Arbeiten und Schreiben der große Bogen beibehalten werden könne, verwies Tim Hector auf die (anfangs festgelegten) Grundfragen, die

die Dissertation beantworten soll. Diese fungierten als Grundpfeiler für den Arbeitsprozess und hülften beispielsweise auch bei der Kollektionenbildung: (Inwiefern) trägt ein bestimmtes Beispiel zur Beantwortung der Grundfragen bei?

Christina Mack **Erlaubnis- bzw. Akzeptabilitätsaushandlungen in** **deutschen & italienischen Alltagsinteraktionen (Datensitzung)**

Christina Macks erstes Beispiel zeigt eine deutsche Familie, bestehend aus Mutter, Vater und zwei kleinen Kindern, die am Frühstückstisch zusammensitzen. Konkret ging es in der Aushandlungssequenz um das Anliegen der Tochter, sich auf den Schoß der neben ihr befindlichen Mutter zu setzen. Es wurde diskutiert, welche Rolle körperliche Ressourcen bei der interaktiven Realisierung des *requests* spielen und wie dies die Beantwortung durch die Mutter konditioniert: So beugt sich die Tochter nach der verbalen Anfrage "darf ich auf deinen scho:hoß[sic!]" nach vorne und die Mutter bewegt zugleich ihren Arm, der bis zu diesem Punkt eher als 'Schranke' den Zugang zu ihrer Körpermitte blockiert hat, nach hinten, während sie die Anfrage auch verbal positiv bestätigt. Dabei kam die Idee auf, dass der *request* der Tochter möglicherweise als *multimodale Gestalt* (Mondada 2024) betrachtet werden kann, insofern die verbale Anfrage mit einer 'Schmollmund'-Mimik und einer Orientierung des Blicks hin zur Mutter kombiniert ist. Auch wurde diskutiert, wie die Tochter ihren *request* vorbereitet, konkret: wie sie durch ein kurz zuvor produziertes plakatives Prusten sozusagen in die laufende Interaktion der anderen Familienmitglieder eingreift. Mit dieser Vokalisierung lenkt sie zunächst die Aufmerksamkeit, die in den vorausgehenden Turns noch bei ihrem Bruder ist, auf sich und bereitet so die Aushandlung ihres Anliegens vor. Die Mutter stimmt der Anfrage schließlich zu, formuliert jedoch eine einschränkende Bedingung (*bis der toast fertig ist | dann muss ich nämlich aufstehen*).

Auch im zweiten Beispiel – ebenfalls eine vierköpfige deutsche Familie am Frühstückstisch – stellte sich die Frage nach der Vorbereitung des *requests*, der hier zu einem *recruitment* (Kendrick 2024) führt: Der Vater, der dabei ist, eine Geschichte zu erzählen, zeigt Interesse an der Butter. Da aber seine Tochter aktuell dabei ist, sich an der Butter zu bedienen, beobachtet er diese vorerst dabei und fügt seiner Geschichte noch eine allgemeine wertende Aussage bei. Dennoch prüft er mit einem *so*, das er kurz später wiederholt und zu der Phrase *so | biste fertig* ausbaut, ob seine Tochter nun bereit ist, ihm Zugang zu dem Butterblock zu gewähren. Auch hier kommt es schließlich zu einer erfolgreichen Übergabe der Butter, wobei in diesem Fall vor allem der Vater aktiv die Butter an sich nimmt.

In beiden Beispielen stellt sich die Frage, welche Rolle die Asymmetrie zwischen den Teilnehmenden in Akzeptabilitätsaushandlungen spielt: Ist es der Eltern- oder das Kind, die den *request* initiieren bzw. diesem stattgeben? Verbunden mit dieser Überlegung sind auch die Konzepte von *entitlement* und *contingency*, die einen Einfluss auf die sprachliche Formatierung von *requests* haben (Curl/Drew 2008). Überdies ist in beiden Beispielen die 'Chronologie der körperlichen Freigabe' (für das Auf-dem-Schoß-Sitzen bzw. für den Zugriff auf die Butter) relevant.

Das dritte Beispiel zeigte drei italienische Freund:innen während einer Autofahrt auf dem Weg zu einem Ausflug. Hier ging es um die Aushandlung darüber, ob die Beifahrerin im Auto einen Keks essen dürfte, wenn sie dabei keine Krümel im Auto

hinterlässt. Dies warf unter anderem die Fragen auf, ob der von der Beifahrerin spontan kreierte Neologismus für das Wort 'krümeln' im *request* eine Rolle spielt, und wer überhaupt das Entscheidungsrecht über das Essen im Auto hat – der Fahrer oder aber dessen Vater, dem das Auto gehört und der es reinigt? In diesem Beispiel wurde auch deutlich, welche Rolle Humor in solchen Aushandlungen spielt. Gerade in Gruppen, deren Mitglieder in keinem (ausgeprägten) Hierarchiegefälle zueinander stehen, kann eine scherzhaft-humoristische Modalität dazu beitragen, die möglicherweise kritischen Implikationen, die eine Akzeptabilitätsaushandlung für die Beziehungskonstitution zwischen den Teilnehmenden hat, zu entschärfen. Um die Brücke zurück zu den deutschsprachigen Beispielen zu schlagen, wurde zuletzt auch noch das Blickverhalten der Teilnehmerin, die hier den *request* produziert, unter die Lupe genommen.

Abschluss

Um den zweiten Tag und damit auch das gesamte Treffen abzuschließen, hatten die Organisatorinnen ein Padlet vorbereitet, das den Teilnehmenden die Gelegenheit bot, Feedback zu diesem 9. DokGF-Treffen zu geben.

Positiv hervorgehoben wurden die entspannte Atmosphäre des Treffens, der Start- und Endzeitpunkt (Freitagnachmittag bis Samstagnachmittag) sowie der Fakt, dass die Zusammenkunft in Präsenz stattfand. Auch die Datensitzungen und die dafür angesetzte Dauer von 1,5 Stunden sowie der Resilienzvortrag fanden positive Erwähnungen. Eventuell hätte noch eine zusätzliche (professorale) Keynote ins Programm gepasst.

Bei den Vorschlägen für das nächste Treffen wurde vor allem die Frage diskutiert, wie das DokGF-Netzwerk und die dazugehörigen Veranstaltungen noch sichtbarer gemacht werden könnten. Dadurch, dass die Promotionsphase zeitlich begrenzt ist und die bis dato Promovierenden nach Abschluss dieser Phase aus dem Kreis der Teilnehmenden austreten, kommt selbstredend eine gewisse Fluktuation zustande. Um das Netzwerk nichtsdestotrotz lebendig zu halten wäre es erstrebenswert, kontinuierlich neue Teilnehmende anzusprechen und hinzuzugewinnen. Es kann nie überschätzt werden, wie wichtig es ist, möglicherweise interessierte Personen, die gerade mit ihrer Promotion begonnen haben, zu erreichen. Oft sind Promovierende stark davon abhängig, wie der Informationsfluss an der jeweiligen Einrichtung organisiert ist. Manche von ihnen wissen zunächst gar nicht um die Möglichkeiten, die sie haben, um sich zu vernetzen und fachrelevante Veranstaltungen zu besuchen. Umso wichtiger ist es, aktiv auf das DokGF aufmerksam zu machen. Gerade auch jenseits der eigenen Institution gilt es, strategisch diejenigen Personen(gruppen) anzusprechen, die bereits Kontakt zum wissenschaftlichen Nachwuchs haben und diesen auf das DokGF aufmerksam machen können. Eine Idee wäre deshalb, Lehrstühle mit Fokus auf Gesprächsforschung ausfindig zu machen. Würden potentielle PhD-Betreuer:innen angeschrieben, könnten diese ihre Doktorand:innen auf das Netzwerk aufmerksam machen. Ein anderer Vorschlag betraf die Verlinkung des DokGF auf der Internetseite der Gesellschaft für Angewandte Linguistik e. V. (GAL).

Es bleibt zu sagen, dass die Teilnehmenden dieses 9. DokGF-Treffen sehr genossen haben. Ein ganz herzlicher Dank für die Organisation und Gastfreundschaft sei noch einmal an Wifek Bouaziz und Laura Schleicher aus Freiburg ausgesprochen!

Die Teilnehmenden des Netzwerktreffens

Wifek Bouaziz ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg (Breisgau). Sie promoviert zu interaktionalen Praktiken in der Sprache Kera'a (Arunachal Pradesh, Indien). Betreut wird sie von Uta Reinöhl.

Laura Schleicher ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg (Breisgau). Der Arbeitstitel ihrer Dissertation lautet: "Resonanz in der Interaktion: Multimodale Praktiken der Bedeutungsaushandlung in andinem Spanisch und bolivianischem Quechua". Sie wird von Stefan Pfänder betreut.

Judith Ahn arbeitet an der Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie der Uniklinik Freiburg. Ihre Dissertation mit dem Thema "Schweigen in der Videobasierten Psychotherapie" macht sie extern an der Medizinischen Fakultät der Uni Freiburg. Sie wird von Carl Scheidt betreut.

Tianyi Bai studiert Sprache und Kommunikation an der Universität Mannheim. In seiner Masterarbeit, die von Florence Oloff betreut wird, befasst er sich mit negativen Responsivpartikeln in der Chatkommunikation.

Helena Konstanze Budde ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Deutsche Sprache. Der Arbeitstitel ihrer Dissertation ist "Multimodale Praktiken des Verstehens älterer Erwachsener im Umgang mit neuen Technologien". Betreut wird die Arbeit durch Florence Oloff.

Tim Hector ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Siegen. Seine inzwischen abgeschlossene Dissertation trägt den Titel: "Smart Speaker als Gesprächsbeteiligte? Sprachliche Praktiken im Prozess der Domestizierung von Medien mit Voice-User-Interfaces" und wurde von Stephan Habscheid betreut.

Christina Mack ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Deutsche Sprache Mannheim und Doktorandin an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. In ihrer Dissertation befasst sie sich mit deontischen Aushandlungen in der informellen Interaktion auf Deutsch und Italienisch. Die Arbeit wird von Zinken und Elwys De Stefani betreut.

Elisa Metz studiert Sprache und Kommunikation an der Universität Mannheim. In ihrer Masterarbeit, die von Florence Oloff betreut wird, beschäftigt sie sich mit der internen Struktur von Sprachnachrichten auf WhatsApp.

Simon Arvo Titze ist wissenschaftlicher Mitarbeiter für französische Sprachwissenschaft am Romanischen Seminar der Universität Heidelberg. Seine Dissertation wird sich mit der Prosodie von Bewertungshandlungen in französischen Varietäten beschäftigen und von Elwys De Stefani betreut werden.

Marijana Totić promoviert an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd. Ihre Dissertation beschäftigt sich mit den Themen Mehrsprachigkeit, Spracheinstellungen, Sprache und Identität sowie Familiensprachpolitik. Der vorläufige Titel der Arbeit lautet: "'Beide Sprachen gehören mir, beides ist meins!' Der Wert von Familien- und Umgebungssprache für die kroatische Diaspora in Stuttgart. Eine inhalts- und gesprächsanalytische Untersuchung sprachbiografischer Interviews zweier Generationen." Die Arbeit wird von Daniel Hugo Rellstab betreut.

Literaturverzeichnis

- Bergmann, Jörg R. (1982): Schweigephasen im Gespräch – Aspekte ihrer interaktiven Organisation. In: Soeffner, Hans-Georg (Hg.), *Beiträge zu einer empirischen Sprachsoziologie*. Tübingen: Narr, 143-184.
- Curl, Traci S. / Drew, Paul (2008): Contingency and Action: A Comparison of Two Forms of Requesting. In: *Research on Language and Social Interaction*, 41(2), 129-153.
- Kendrick, Kobin H. (2024). Recruitment. In: Gubina, Alexandra / Hoey, Elliott M / Raymond, Chase W. (Hg.), *Encyclopedia of Terminology for Conversation Analysis and Interactional Linguistics*. International Society for Conversation Analysis (ISCA).
- Mondada, Lorenza (2024): Multimodal Gestalt. In: Gubina, Alexandra / Hoey, Elliott M / Raymond, Chase W. (Hg.), *Encyclopedia of Terminology for Conversation Analysis and Interactional Linguistics*. International Society for Conversation Analysis (ISCA).

Christina Mack
Leibniz-Institut für Deutsche Sprache Mannheim
Augustaanlage 32
68165 Mannheim

mack@ids-mannheim.de

Simon Titze
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Seminarstraße 3
69117 Heidelberg

Simon.Titze@rose.uni-heidelberg.de

Veröffentlicht am 8.10.2024